



Nendorfer Chronik-Blatt

Nendorfer Chronik-Blatt

Ausgabe 62
2021

Altes aus Nendorf und Umgebung, zusammengestellt von der Chronikgruppe des Heimatvereines

Die Umbrüche der Einwohner in Nendorf durch den Krieg

Bericht von Erwin Scheddin

Welche Einflüsse und Umstände zur damaligen Zeit das Geschehen bestimmten, darauf möchte ich zunächst kurz eingehen, denn die Nachkriegsgenerationen haben diese Zeiten nicht erlebt und kennen sie nur aus Erzählungen.

Sie sind hier nun seit mehr als 70 Jahren in einer friedlichen, demokratischen und freiheitlichen Gesellschaftsordnung aufgewachsen und Sie werden sich daher heute ein Leben in einer Diktatur schwer vorstellen können. Hoffen wir, dass es weiterhin so bleibt. Aber das ist kein Automatismus. Jeder Einzelne sollte darüber nachdenken und seine Möglichkeiten nutzen – z.B. zumindest wählen gehen –, damit wir die Demokratie mit ihren Rechten und Freiheiten erhalten. Angesichts der augenblicklichen Umtriebe einiger politischer Wirrköpfe und Mächtigerne sind auch hier und überall in Europa schlimme Entwicklungen nicht auszuschließen. Solche Tendenzen sollte man nach meiner Meinung nicht unterstützen und sich auch nicht in der schweigenden Mehrheit verstecken. Nur dann besteht die Chance, den Trend zum Schlimmeren zu bremsen und zu verhüten. Demokratie ist kein Dauerhoch, sondern eine ständige Baustelle wie der Kölner Dom.

Nun zur Situation in der damaligen Zeit.

Schon vor dem Krieg wurden junge Männer zum Arbeitsdienst eingezogen, die dann in den Betrieben fehlten. Anschließend folgte meist die Überleitung in den Wehrdienst.

Mit dem Kriegsbeginn wurden nach und nach alle wehrfähigen Männer zum Kriegsdienst oder zu anderen Aufgaben verpflichtet. Ihr Fehlen machte sich daher in den Orten zunehmend bemerkbar. Der Krieg bestimmte das Geschehen und Rücksicht auf den dringenden Bedarf der Arbeitskräfte für den landwirtschaftlichen, den handwerklichen, kaufmännischen oder sonstigen, zivilen Bereich wurde dabei kaum genommen. Es sei denn, dass der Betrieb für die Rüstung benötigt wurde oder es sich um Spezialkräfte handelte.

So standen dann viele Frauen, Eltern und Angehörige, oft auch schon alt und nicht mehr voll arbeitsfähig allein und vor der Aufgabe, den Betrieb weiterzuführen und zu erhalten. Rücksicht auf persönliche Belange ließ die Staatsmacht kaum zu. Zusätzlich wurden dann auch noch auf vielen Bauernhöfen Pferde für den Einsatz bei der Wehrmacht beschlagnahmt, die dann mit den verbleibenden Zugtieren auskommen mussten. Kleinere Landwirtschaftsbetriebe ackerten meist mit Kuh- oder Ochsespannen und konnten so eine Beschlagnahme vermeiden. Trecker gab es hier auf den Höfen nicht. Das entwickelte sich erst nach dem Krieg ab den 50er-Jahren.

Ein besonderes Erlebnis hatte Wilhelm Müller (Alten Willi) aus der Horst als Soldat auf dem Vormarsch in Frankreich. Aufmerksam geworden durch das anhaltende Wiehern eines Pferdes sah er auf und bemerkte, dass das Pferd offensichtlich ihn meinte. Er ging hin, und ??, es war eines seiner Pferde, das ihn trotz der Soldatenuniform erkannt hatte. Das war ein beiderseitiges, freudiges wenn auch kurzes Wiedersehen.

Nun, mit welchen Maßnahmen versuchten Private und der Staat den Arbeitskräftemangel zu beheben oder zumindest zu mildern?

Im persönlichen Umfeld konnte man auf Nachbarschaftshilfe nur begrenzt zugreifen. Jeder hatte ja das gleiche Problem. Auch aus der Verwandtschaft war keine Dauerhilfe zu erwarten. Sie war meist nur sporadisch und begrenzt möglich; auch da waren die arbeitsfähigen Männer im Krieg. Also musste jeder im Haus Verfügbare nach seinen Möglichkeiten ran, auch Kinder. Damit hatte man sich abzufinden, denn: „Not kennt kein Gebot!“

Und der Staat? Junge Mädchen waren im BDM (Bund Deutscher Mädchen) organisiert und wurden zum Dienst in Haushalten, in der Landwirtschaft und in anderen Bereichen als Hilfskräfte eingesetzt. Während des Krieges mussten wir als Schüler auch Kartoffelkäfer von den Kartoffelfeldern absuchen. Knaben mussten dem Jungvolk (auch Pimpfe genannt) angehören und halfen bei Ernteeinsätzen. Das alles waren aber nur Hilfslösungen.

Nach den Eroberungen der Gebiete im Osten verpflichtete man zwangsweise vornehmlich junge Leute, zuerst aus Polen, auch zur Arbeit in Deutschland. Im amtlichen Sprachgebrauch wurden sie „Fremdarbeiter“ genannt. „Zwangsarbeiter“ wäre sicher zutreffender gewesen. Aber die Dinge beim Namen zu nennen, das war in der Diktatur verpönt und sehr gefährlich. Sie versuchten immer den Schein zu wahren.

Auch hier in Nendorf waren Fremdarbeiter auf vielen Höfen tätig. Sie lebten mit auf den Höfen und arbeiteten und schliefen auch dort. Ich kenne aus eigener Anschauung einen Fall, dass die allein auf dem Hof verbliebene und schon alte Bäuerin mit zwei jungen Leuten aus Polen – einem Mädchen und einem Jungen so zwischen 16 und 20 Jahre alt – den Hof mittlerer Größe bewirtschaftete. Sie behandelte beide wie eigene Kinder. Diese Bäuerin verteidigte sie sogar einmal mit einem Besen in der Hand gegen einen Parteischranzen, der offenbar nichts Gutes im Sinne führte gegen ihre Arbeitskräfte, und jagte ihn vom Hof. Gott sei Dank blieb das ohne Folgen für sie. Die Menschlichkeit war also noch nicht überall vergessen und untergegangen. Ihr Sohn kam erst nach dem Krieg aus der Gefangenschaft zurück. Mit zunehmender Bedrohung durch Luftangriffe in den Städten suchten Frauen mit ihren Kindern, soweit sie Verwandte auf dem Lande hatten, Schutz in der vermeintlich sichereren Umgebung ihrer Familien auf dem Dorf. Hinzu kamen dann Einweisungen von in Städten ausgebombten Familien. Das waren zunächst Frauen mit ihren Kindern, aber auch mit älteren Angehörigen.

Um diese Familien unterzubringen, wurde benötigter Wohnraum notfalls auch beschlagnahmt. Bei vielen Familien im Dorf wurden Kinder eingewiesen und aufgenommen. Diese Kinder sollten nicht länger der größeren Gefahr durch Bombenabwürfe in den Städten ausgesetzt bleiben. Oft wurden auch die Mütter für die Arbeit in Rüstungsbetrieben gebraucht. Darum verschickte man deren Kinder aufs Land. Auch schätzte man die Versorgungslage auf einem Bauernhof sicher günstiger ein, denn die war allgemein aber besonders in den Städten äußerst angespannt. Diese Kinder gingen hier zur Schule und waren uns willkommene Spielgefährten. Ich war mit mehreren gut befreundet. Die Personen dieser Gruppen zählten zu den Evakuierten.

Fortsetzung folgt!